

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 31

Artikel: Aendern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 31.

Basel, 31. Juli.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Aendern. — Kriegsgliederung der grossen Italienischen Manöver 1909. — Die Entwicklung der militärisch-politischen Revolution in der Türkei. (Schluss.) — Ausland: Deutschland: Ersatz der Motorräder durch Automobile. — Amerika: Aufschwung der Automobilfabriken.

Aendern.

Ein Gebiet, auf dem die Versuchung zum Aendern beständig sehr gross ist, ist das Gefechtsverfahren. Meine nachstehenden Bemerkungen darüber sind für uns in der Schweiz am wenigsten berechtigt, weil wir, in lobenswerter Würdigung unserer Verhältnisse, bei Neuerungen auf diesem Gebiete uns immer nur sehr vorsichtig von eigenen subjektiven Ansichten leiten lassen.

Die Versuchung, nachzudenken, wie das Gefechtsverfahren zweckdienlicher gestaltet werden könne, ist während der Friedenseinübung der darüber aufgestellten Vorschriften sehr natürlich. Das hat seinen Grund darin, dass bei den Gefechtsübungen des Friedens nur das eine Mittel zum Herbeiführen des Erfolges: das Gefechtsverfahren gelehrt und eingeübt werden kann und dass bei diesen Uebungen nur die richtige Gestaltung des Verfahrens und die Anwendung zweckmässiger Gefechtsformen zum Siege führen. Das andere, in der Wirklichkeit allein den Erfolg sicherstellende Mittel, dem zweckmässiges Verfahren und richtige Gefechtsformen nur dienende Hilfsmittel sind: der anerzogene Wille zum Siege und die dazu notwendige zähe Kraft — kann bei den Friedensübungen nicht zur Darstellung gebracht und es darf auf dasselbe nicht abgestellt werden. Wollte man das, so würden nur Lächerlichkeiten zutage treten.

Das ist der Grund, weswegen so leicht im Frieden, und je länger er dauert, um so mehr, der Pflege der Formen beständig wachsende Bedeutung beigemessen wird und das geistige Streben dahin geht, das Kampfverfahren zu verbessern, oder sogar an Stelle des bis dahin als zweckmässig geltenden, ein neues besseres

zu setzen. Dass geistig bedeutende Leute in leitenden Stellungen den natürlichen Wunsch haben, das Denken und Handeln innerhalb ihres Befehlsbereichs nach ihrem Sinn zu gestalten, sei nur nebenbei erwähnt; das ist etwas ebenfalls ganz natürliches und kommt überall, nicht bloss im Militär, vor.

An und für sich ist dies Streben lobenswert und das Schlagwort: Stillstand ist Rückschritt, hat seine Berechtigung. Aber das Streben sollte doch möglichst eingedämmt werden. Unabwendbare Folge des Bemühens nach vollendeteren Kampfesformen ist, dass dabei das Bewusstsein verblasst, dass nicht das Kampfverfahren, sondern dass das Wesen der Armee das Entscheidende ist.

Die andere Folge ist Rückschritt. Sofern die in den Exerzierreglementen einer Armee niedergelegten Grundsätze für die Gefechtshandlung und die vorgeschriebenen Formen für den Gebrauch der Truppe nicht einfach falsche sind — weil sie den allgemein hierüber geltenden Grundsätzen widersprechen oder weil sie so eng und bindend sind, dass der Truppenführer, in ihnen aufgezogen, mit ihnen nicht das den gerade vorliegenden Umständen Entsprechende tun kann — wirkt schon das Streben, sie zu verbessern, verderblich und führt, wenn es Erfolg hat, zu Vorschriften über Formen und Verfahren, mit denen die Eringung des Erfolges erschwert, wenn nicht sogar verunmöglicht wird.

Das eifrige Streben nach Verbesserung der Formen tötet die zweitoberste Fähigkeit zum Eringen des Erfolges: die Gewohnheit, mit dem gesunden Menschenverstand das der vorliegenden Lage entsprechende Verfahren zu wählen und die Angaben und Winke der offiziellen Vorschriften nur

als die wertvolle Grundlage zu behandeln. Die systematische Erziehung dazu ist aber das Alpha und Omega aller Führerausbildung. Alle Ausbildung, die das fördert, ist von Nutzen, alle Ausbildung, die das erschwert, ist verderblich. Jeder Kultus der Formen wirkt gegen die Erziehung zu selbständigem Denken und Handeln und ist geradezu zerstörend, wenn dies der Kultus einzelner ganz bestimmter Formen ist. Stärken und Schwächen der verschiedenen Formen, allgemein gültige Grundsätze über deren Verwendung muss der Truppenführer vollständig kennen, aber mit aller Energie muss dem entgegen gearbeitet werden, dass er eine besondere Neigung zu bestimmten Formen, zu einer bestimmten Art des Verfahrens sich angewöhnt. — Ganz lässt sich das freilich nie ausrotten, denn es ist in unserem menschlichen Wesen tief begründet. Dem einen gefallen fette Weiber besser, dem andern magere, und diejenigen, die die Reize beider gleich zu würdigen verstehen, sind sehr selten, und selbst die grössten Geister unter den Feldherren hatten ihre besondere Manier, den Sieg herbeizuführen.

Wenn die Grundsätze allgemein richtig sind, wenn sie daher nicht hindern, jedes den gerade vorliegenden Umständen entsprechende Verfahren anzuwenden, dann richten sich die Reformbestrebungen immer nur auf die Verbesserung eines ganz bestimmten Verfahrens, auf den Ausbau desselben zu einem System. Es entwickelt sich damit ganz von selbst die Lehre eines Normalverfahrens, das gedankenlos, ohne Erwägung der vorliegenden Umstände, in allen Lagen angewendet werden will. Das ist die Folge, mag man wollen oder nicht. Aber keiner der grossen Feldherren von Alexander bis Napoleon hat gesiegt, weil er das für seine Zeit, für seine Waffen und seine Truppen beste Normalverfahren erfunden, sondern weil er sonst das Zeug zum Siegen in sich hatte und dadurch seinen Unterführern und seiner Truppe den Willen zum Siegen einimpfte.

Das Streben eines in seiner Allgemeingültigkeit feststehenden Grundsatzes über Kampfesformen und Kampfesverfahren weiter auszubauen, damit es den Charakter eines Grundsatzes verliert, und zur allgemeinen Regel des Handelns werden kann, wird immer zu einem Ausbau führen, der nicht bloss die freie Verwendung erschwert, sondern unabwendbar eine Vervollkommnung und eine Verfeinerung ist, die der Form ihr Kraftvolles nimmt und die den Sinn für einfaches kraftvolles Handeln ertötet und die die menschliche Neigung zu Künsteleien fördert. Was ich meine, beweist am besten der Hinweis auf die „Buren-taktik“, mit welcher als Normalverfahren für das Vorgehen beim Angriff die Welt vor einigen Jahren beglückt werden sollte, der Hinweis auf

das sie abtötende „Japaner-Vorgehen“ und der Hinweis auf den in der Militärliteratur tobenden Kampf der Geister über verdeckte, halbverdeckte oder offene Artilleriestellung.

Gewiss soll beim Vorgehen im feindlichen Feuer so viel es angeht Deckung ausgenutzt werden, das sagt jedem eigener gesunder Menschenverstand und Kenntnis der Feuerwirkung, die Vorschriften jedes Reglements weisen darauf hin, und zweifellos gibt es Lagen, wo das Vorgehen nach Burenmanier zweckdienlich und das nachfolgende Japaner-Verfahren empfehlenswert sind. Aber sofort, sowie das eine oder das andere Verfahren zu eingeübtem System des Vorgehens wurde, wurde es zu etwas Absurdem und Lächerlichem. Der Sinn für die entscheidende Bedeutung energischen Handelns geht verloren und an seine Stelle tritt der Wunsch, weitere Künsteleien zu erfinden. Beweis dafür ist, dass, als der Burenangriff abgewirtschaftet war, sofort das Japaner-Verfahren ausgeheckt wurde. Dies war in Wirklichkeit gar nicht das Allgemeinverfahren der Japaner, wenn es schon auch vorgekommen sein mag.

Dass der Artillerietätigkeit Schutz vor feindlicher Wirkung und Einsicht sehr wertvoll ist, ist eine so selbstverständliche Wahrheit, dass gar kein Wort darüber verloren werden sollte und ebenso über die selbstverständliche Richtigkeit des Satzes: „Wirkung geht vor Deckung“. Jeder Artillerieschüler weiss auch, dass, je verdeckter die Artilleriestellung ist, desto schwieriger wird das Schiessen, auch wenn die Richtinstrumente etc. von bewundernswerter Vollkommenheit sind, und ebenso weiss er, dass je verdeckter die Artilleriestellung, desto häufiger und desto früher tritt der Moment ein, wo die Artillerie nicht mehr verständnisvoll der Infanterie Hilfe zum Siegen und Kraft zum Widerstand bringen kann. — Daraus ergibt sich für den denkenden und auch nur bescheiden sachkundigen Artillerieschüler ganz von selbst, wann er verdeckte Stellungen einnehmen darf und er bedarf gar keiner weitem Sachkunde, sondern nur den allergewöhnlichsten gesunden Menschenverstand, um sich zu sagen, dass man solche Stellungen wählen muss, wenn man sie wählen darf. Das Mehr oder Weniger dabei darf nie Sache der Vorschriften sein, sondern muss immer dem Temperament überlassen bleiben.

Die Lehre von der grundsätzlichen Bevorzugung verdeckter Stellungen ist nicht bloss Aufstellung eines unfrei machenden Normalverfahrens, in ihm liegt nicht bloss die Aufmunterung, sondern der Zwang zu weiteren Künsteleien. Denn diese Theorie baut sich einzig auf auf der theoretischen Abwägung feindlicher Geschosswirkung und auf dem theoretischen Wert der modernen mechanischen Hilfsmittel zum Richten, zum

Beobachten und zum Unterhalt der Verbindung.

Aus den vorstehenden Darlegungen geht meine Ansicht hervor, dass, wenn die grossen Grundsätze für Truppenverwendung richtig sind, es gar nichts ausmacht, ob die offizielle Anleitung zu ihrer Anwendung besser oder moderner sein könnte, und dass das Streben zum Aendern besser unterbleibt.

Zwei Schlagworte begründen das Suchen nach verbesserten Kampfesformen und andern Kampfesverfahren. Diese beiden Schlagworte sind: „Neue Kampfesmittel bedingen neue Kampfesformen“ und „Sammeln von Kriegserfahrungen, um aus ihnen Kriegslehren zu ziehen“. Ihre absolute Richtigkeit kann gleich, wie die aller Schlagworte, nicht bezweifelt werden, sonst wären solche Sätze nicht zu Schlagworten geworden. Aber gleich auch wie meist alle andern, werden sie zur Begründung einer Ansicht und eines Wollens gebraucht, wo die im ersten Teil liegende Bedingung für die Schlussfolgerung fehlt.

Neue Kampfesmittel, die neue Kampfesformen bedingen, sind nicht die Verbesserungen an den vorhandenen Kampfesmitteln, sondern die Einführung gänzlich neuer von solcher Bedeutung, dass die ganze Kampfeshandlung eine andere werden muss oder eine derartige Aenderung der gebräuchlichen Kampfesmittel, dass deren Wirkung und Gebrauch wesentlich anders werden müssen. Es sind dies die Epoche machenden Erfindungen in der Waffenkonstruktion. Innerhalb einer solchen Epoche bedingt keine auch noch so grosse Verbesserung neue Kampfesformen, sie kann nur herbeiführen, dass die grundsätzlich zum Gebrauch oder zur Bekämpfung dieser Waffe als am geeignetsten erkannte Kampfesform erhöhte Beachtung verlangt. — Die einzige zweifellose Lehre aus den letzten Kriegen ist, dass man auch diesen Einfluss überschätzt hat.

In der Konstruktion der Handfeuerwaffen war eine derartige Epoche der Uebergang vom Vorderlader zum Hinterlader. Dieser bedingte Aenderung der Kampfesform, die geschlossene Form musste aufgegeben werden, an ihre Stelle trat die offene. Die offene Form ist die Kampfesform für den Hinterlader.*)

Ob man aus diesen in der Minute ein paar Patronen mehr oder weniger schiessen kann, ob die Rasanz der Flugbahn etwas grösser oder

*) Es sei hier indessen bemerkt, dass nach meiner Anschauung die offene Form, im weitesten Sinne des Begriffes, auch ganz gleich gekommen wäre, wennauch die Preussen 1866 keinen Hinterlader gehabt hätten. Denn es ist die Kampfesform unsrer erhöhten Kultur und unsrer erhöhten soldatischen Ausbildung. Sie musste kommen, weil nur in ihr der durch beide erschaffene Manneswert ganz zur Geltung kommen kann.

geringer, ändert nichts an dem durch diese Waffe bedingten Kampfesverfahren. Sobald ein bestimmter Grad der Leistungsfähigkeit der Waffe erreicht ist, hat weitere Vermehrung keinen praktischen Einfluss auf das der Waffe entsprechende Verfahren.

Wie sehr man gemeiniglich die Einwirkung der Waffenverbesserung — „neuer Kampfesmittel“ — auf die Kampfeshandlung überschätzt, lässt sich am schlagendsten an der Artillerie nachweisen. Als man von den glatten Vorderladerkanonen mit Kugeln als Geschossen zu den gezogenen Hinterladern mit Langgeschoss überging, war dies entschieden eine Epoche machende Aenderung und man war berechtigt zu der Annahme, dass daraus ein verändertes Kampfesverfahren hervorgehen müsste. Als aber 1866 die preussische Feldartillerie auf den Schlachtfeldern Böhmens ein aus dem neuen Kampfesmittel sich ganz von selbst ergebendes Kampfesverfahren befolgte, erfüllte sie die in sie gesetzten Erwartungen nur sehr unvollkommen, sie hatte geringen Anteil an den Siegen und berechtigte zu einer gleich nach dem Krieg unter dem Pseudonym des alten Arcoley erschienenen Schrift, die die Rückkehr zum alten Material mit seinem das Schlachtfeld beherrschenden Rollschuss forderte.

Als dann aber 1870 die deutsche Artillerie zu einem Kampfesverfahren zurückkehrte, das auch mit weniger leistungsfähigen Geschützen möglich gewesen wäre, hatte sie ihren Anteil an den Erfolgen. Und in diesem Verfahren, das nicht bedingt war, durch die Reform an der Waffe, kam diese Reform derart zur Geltung, dass der Anteil der Artillerie an den Siegen ein entscheidender wurde. Das Aehnliche wie 1866 zeigt uns die Tätigkeit der Artillerie im mandschurischen Krieg, auch dann, wenn man die dortigen besonderen Einflüsse so hoch einschätzt, wie bei mir der Fall ist.

Wenn die Geschütze der Japaner und der Russen auch noch nicht in den spezifischen Eigentümlichkeiten moderner Schnellfeuergeschütze vollendet waren, so besaßen sie deren Eigenschaften doch schon derart, dass beide Gegner das dadurch bedingte Kampfesverfahren anwenden konnten. Der Anteil aber, den die Artillerie beidseitig am Schlachtenverlauf nahm, die Unterstützung, die sie der Infanterie gewährte, stand tief unter dem, was man glaubte nach der Leistungsfähigkeit der Waffe erwarten zu dürfen, dagegen aber traten alle Schwächen und Nachteile, die mit der Konstruktion verknüpft sind, deutlich zutage. Das hatte nicht seinen Grund darin, dass die Geschütze und die Munition noch nicht ganz auf der Höhe der Zeit standen, sondern ganz allein darin, dass man ein Kampfesver-

fahren und eine Kampfesform wählte, für die die Konstruktion des Geschützes bestimmend war. Weil das Geschütz moderner Konstruktion auf dem Schiessplatz den Beweis erbracht hatte, dass man mit ihm auf grosse Entfernungen präzise schiessen kann, glaubte man, auf diese Entfernungen schiessen zu müssen und fürchtete auf diese Entfernung die Wirkung des Gegners. Weil das Geschütz mit raffinierten Richtmitteln ausgerüstet ist, die bewiesen hatten, dass man aus ganz verdeckter Stellung sich einschiesse und treffen könne, glaubte man, ganz besonders die Russen, dass das Einnehmen solcher Stellungen dem Wesen der Waffe entspreche. So vernachlässigte die Artillerie gänzlich dasjenige, was Grundbedingung ihrer Tätigkeit ist, das Kämpfen in innigem Zusammenhang mit der Infanterie*). Weil die modernen Geschütze ein sehr rasches Schiessen gestatten, glaubte man, auch wieder vorwiegend auf russischer Seite, dass die Ausnutzung dieser Eigenschaft das Wesentliche des durch das neue Kampfesmittel bedingten neuen Kampfverfahrens sei. Das führte nicht bloss zu einer Munitionsverschwendung, der im Bewegungskrieg kein Nachführen von Munition gewachsen wäre, sondern auch zu Vernachlässigung des Einschliessens und des Präziseschiessens, damit wurde weiter noch Unterstützung und Schutz des Infanteriekampfes gering gemacht. Wenn die beidseitigen Artillerien ein Kampfverfahren beobachtet hätten, für das ein so vervollkommnetes Material gar nicht geboten gewesen wäre, wenn das Verfahren nicht durch die Erwägung dessen, was die Konstruktion der Waffe zu leisten vermag, diktiert gewesen wäre, so hätten sie in ungleich höherem Masse den ihnen gebührenden Anteil an den Kämpfen gehabt und ihr vervollkommnetes Material wäre viel besser zur Geltung gekommen.

Man sieht die gleiche Erscheinung in dem Kampfverfahren der japanischen Infanterie. Wohl war diese, wie die ganze japanische Armee bis in die Knochen durchdrungen von der Erkenntnis, worauf im Krieg von 1870 Erfolg und Misserfolg beruhte, aber auf dem energischen Willen, diesen Lehren nachzuleben, lag doch als Dämpfer alles das, was in zahlreichen Schriften über die Wirkung moderner Waffen, über deren Einfluss

*) Die Notwendigkeit davon war den Japanern wohl bekannt. Sie suchten deswegen die Verbindung, die durch die Grundsätze der durch das neue Kampfesmittel bedingten Artillerietaktik unmöglich gemacht war, durch allerlei kümmerliche Mittel zu erhalten, Mittel, die nur in diesem beständigen Stellungskriege überhaupt möglich waren. Erst gegen Ende des Krieges versuchten die Japaner dank wachsendem Selbstvertrauen die Verbindung durch Begleitung der Infanterie zu erhalten.

auf die Kampfeshandlung bewiesen worden war. Das verursachte die an vielen Stellen beobachtete Gefechtsentwicklung und Feuereröffnung auf übergrosse Entfernung, die grossen Fronten und dünnen Linien ohne Tiefengliederung, den langsamen Verlauf der Schlachten, die wohl beidseitig im allgemeinen geringere Verluste als in früheren Kriegen, wo die Waffen noch nicht so wirkungsvoll waren, herbeigeführt, aber auch die in diesem Krieg typische Nichterzwingung der Entscheidung gegen einen selbst zum Siegen impotenten Feind.

Überall, wo die Japaner entsprechend ihrem kraftvollen Wesen dieses aus der Konstruktion der Waffe abgeleitete Verfahren nicht befolgten, sondern ohne Rücksicht auf die Waffenwirkung ganz nach den Grundsätzen von 1870 handelten, da führten sie Erfolg in gleicher Zeit wie damals herbei, und hatten allerdings auch gleiche, aber nicht grössere Verluste als damals. Wenn aber jenes andre eben geschilderte Verfahren nicht zu Niederlagen führte, sondern im Gegenteil schliesslich erfolgreich war, so lag das nicht an seiner Zweckmässigkeit. Das Entscheidende dafür war auch nicht die zweifellos hohe, dem Gegner überlegene Kriegstüchtigkeit der japanischen Armee, sondern das Verhalten der Russen, das in allen Schlachten und Gefechten so typisch gleich war, dass man von einem „Normalverfahren“ sprechen darf. Ich habe es schon früher einmal mit dem Verhalten des Markierers im Gefechts-exerzieren verglichen, der die Aufgabe erhalten hat, keine Initiative zu entwickeln, sondern nur dem Gegner Gelegenheit zu geben, sich in der Angriffsentfaltung zu üben. Nur einem passiven Gegner gegenüber, der sich auf die blosser Abwehr beschränkt, der abzieht, sobald der andre Miene macht, ernsthaft anzupacken, konnte dies Verfahren der Japaner ohne eigene Niederlage, ja sogar mit Erfolg enden. Aber in ihm lag auch die Ursache, warum keine Schlacht, ausser vielleicht Mukden, den Japanern vollen Sieg brachte, aus allen konnte sich der Gegner ungehindert so rechtzeitig zurückziehen, dass man von einem vollendeten Sieg, der zum Zurückgehen zwang, nicht sprechen durfte.

Mag man indessen auch der Ansicht sein, dass das Verfahren, das die Japaner anwendeten, angemessen war, so ist doch die Reservatio berechtigt, dass es nur gegenüber dem Verhalten ihres Gegners sich als anwendbar erwies und nimmermehr, dass dies auch gegenüber einem Gegner mit Initiative der Fall gewesen wäre.

Die einzige Lehre allgemeiner Gültigkeit aus dem mandschurischen Krieg ist, dass die neuen, d. h. die zu höherer Leistungsfähigkeit gebrachten alten Waffen nicht eine Wirkung ausübten, die zu neuen Kampfesformen und zu veränderten

Grundsätzen über das Kampfesverfahren zwingt. Der Nutzen, den die vermehrte Wirkungsfähigkeit heutiger Waffen hat, kommt nur dann zur Geltung, wenn man nach den Grundsätzen handelt, die aus den Lehren des Krieges von 1866 und 1870 hervorgegangen sind und die alleine dem hohen Grad heutiger Truppen- und heutiger Führerausbildung entsprechen. Diese lassen sich zusammenfassen in dem Satze: Handeln nach den Umständen. Um dies zu können, muss der Truppenführer erzogen sein, sich von seinem gesunden Menschenverstand und seiner Willensenergie leiten zu lassen. Vor verderblicher Willkür dabei schützt ihn seine Disziplin und seine vollendete Kenntnis der Stärke und Schwäche aller Kampfesformen und des grundsätzlich vorteilhaftesten Verfahrens, um feindlicher Waffenwirkung Meister zu werden.

Kriegsgliederung der grossen italienischen Manöver 1909.

Entgegen früheren Nachrichten, dass heuer in Italien die Manöver in grösseren Verbänden ausfielen, finden solche in recht ausgedehntem Masstabe statt. Das Manövergelände liegt im Venetianischen, nicht allzuweit von der österreichischen Grenze, die Zeit der Uebungen ist die zweite Hälfte des August und erste Drittel des September. Die teilnehmenden Truppen gliedern sich a) in die rote oder Invasionspartei unter Führung des Generalleutnants Panza di San Martino, bestehend aus der 9. Division, der 10. Division, der Brigade Bergamo, den sogenannten Ergänzungstruppen und einer Kavalleriedivision. Folgende Truppenteile bilden diese Partei: Infanterieregimenter Nr. 1, 2, 13, 14, 25, 26, 55, 56, 71, 72; 10. Bersaglieriregiment, alle à drei Bataillone. Kavallerie: die Regimenter Genua, Victor Emanuel, Saluzzo, Piacenza, Monferrato à sechs Schwadronen. Feldartillerie: 20 Batterien, davon vier reitende; ferner zwei Kompagnien Festungsartillerie, sechs Kompagnien Pioniere, Luftschiffer und Telegraphisten, ein Radfahrerbataillon zu vier Kompagnien. Vier Kavallerieregimenter mit der reitenden Batterie und dem Radfahrerbataillon bilden die rote Kavalleriedivision Barattieri. Endlich gehören zu Rot: der Korpsartilleriepark, Munitionskolonnen, Verpflegungs- und Proviantkolonnen, drei Feldspitäler zu 50, 100 und 200 Betten, sowie ein Spital des roten Kreuzes zu 50 Betten.

Das Hauptquartier der roten Partei, reichlich ausgestattet mit Generalstabs-, Nachrichten-, Ordonnanzoffizieren, Schiedsrichter nebst Gehilfen, formiert sich in Verona, das der blauen oder nationalen Partei unter Führung des General-

leutnants Marchese Incisa in Piacenza. Blau besteht aus der 7. und der gemischten Division, den Ergänzungstruppen und einer Kavalleriedivision in der gleichen Stärke wie die von Rot, weniger zwei reitende Batterien. Folgende Truppenteile bilden Blau: die Infanterieregimenter Nr. 21, 22, 35, 36, 43, 44, 65, 66, Bersaglieriregiment Nr. 6, gemischtes Bataillon aus den Zöglingen der Militärschulen zu Turin und Modena formiert. Kavallerieregimenter: Nizza, Mailand, Rom, Montebello, Guide, das letztere durch eine Zöglingsschwadron Modena verstärkt. Feldartillerie: 17 Batterien, davon zwei reitende; ferner die Radfahrerbataillone zu vier Kompagnien und vier Kompagnien Pioniere, Luftschiffer und Telegraphisten. Auch bei Blau bilden vier Kavallerieregimenter, zwei reitende Batterien und das Radfahrerbataillon, eine Kavalleriedivision unter Befehl des Generalmajors Sartirana. Die nationale Partei hat ebenso wie die Invasionspartei den Korpsartilleriepark, eine Anzahl Munitions-, Verpflegungs- und Proviantkolonnen, die gleiche Anzahl Spitäler, nur mehr eine Flussambulanz des roten Kreuzes. Gesamtstärke von Rot: 33 Bataillone Infanterie und Bersaglieri, 30 Schwadronen, 20 Feldbatterien, zwei Festungskompagnien, ein Radfahrerbataillon, sechs Kompagnien technische Truppen und Kolonnen p. p. Von Blau: 28 Bataillone Infanterie und Bersaglieri, 31 Schwadronen, 17 Batterien, ein Radfahrerbataillon, vier Kompagnien technische Truppen, Kolonnen p. p. Von den teilnehmenden Truppen beider Parteien sind in Summa ausgerüstet mit Maschinengewehr-Abteilungen acht Infanterie- resp. Bersaglieri- und vier Kavallerieregimenter. Durch Einziehen von Reservisten werden die Fusstruppen auf 165 Köpfe per Kompagnie für die Manöverdauer gebracht. Vonseiten des Chefs des Generalstabes ist der Italienische Automobil- und Motorklub in Mailand zur Teilnahme an den Manövern aufgefordert worden, dem sicher Folge geleistet werden wird. Die Teilnehmer erhalten die Reisekosten für sich und Fahrzeuge hin und zurück ersetzt, ferner das Benzin und die Reinigung gestellt, ausserdem eine tägliche feste und eine Kilometerzulage.

v. S.

Die Entwicklung der militärisch-politischen Revolution in der Türkei.

(Schluss.)

Auch die Schüler der Militärschule von Pankaldi, der Nachwuchs des Offizierkorps, wurden von der anarchischen Bewegung ergriffen und dachten sich die Freiheit derart, dass sie die Abschaffung des Sprachunterrichts und die des theoretischen Unterrichts in den Kriegsfächern,